Zurückgekehrt.

Erzählung von Edard Hestermann.

(7. Fortsetzung.)

„Fünfzehnhundert!" wiederholte Hans. „Du sollst sie haben. Sind Dir Greenbacks recht?"

„Und was bekomme ich dafür, daß ich Dich nicht dem Gericht denunzirte?"

Jenkins schaute sein Gegenüber so wüst und schlau an, wie nur ein in seinen bösen Leidenschaften gefangener Mensch einen anderen anblicken kann.

Hans sah ruhig auf den Sprecher. Dann sagte er im Tone tiefster Verachtung: „Ich habe nie viel Respekt von Deiner Klugheit gehabt — so schlau Du immer erscheinen mochtest.—Jenkins, heute seh' ich's ein, Du bist im Grunde ein alberner Patron!"

„Und weshalb?" fuhr der Andere auf.

„Weil Du es wagst, mich zu reizen!— Ich lasse Dich mit fünfzehnhundert Dollars heute von mir gehen — das ist ein Kapital, welches Du wahrscheinlich seit vielen Jahren nicht vor Dir gesehen hast. Und mit solchen Aussichten, Jenkins, riskirst Du Dein Leben?! — Nein — Du bist, wie wir's drüben nannten: a blockhead!"

„Willst Du jetzt......" wollte der Andere im höchsten Zorn einwerfen.

„Ach, ich werde ganz und gar nichts," versetzte Hans, sich mit der Geberde größter Verachtung von dem Amerikaner abwendend. „Du erhältst Dein Geld und gehst — und nie hoff' ich Dich wiederzusehen. — Das ist Alles! Die Unterhaltung mit Dir ekelt mich an. Wo hast Du hier in der Nähe ein Unterkommen gefunden? — Ich muß es wissen, damit ich Dir Dein Geld zuschicken lassen kann."

„Du führst die Sprache eines Sittenrichters und eines Tugendhelden — und bist doch ein niedriger Verbrecher," antwortete Jenkins höhnend.

„Das bin ich in meinem Sinne, nicht in Deinem," entgegnete Hans. „Ja, Dir gegenüber meine Handlungsweise vertheidigen—das wäre wohl der Mühe werth! Eines magst Du wissen: Mit dem Geld, das ich Dir nahm, als Du—nach meiner Meinung ein Todter — dalagst, hab' ich Wittwen und Waisen ein Gut's gethan — aber brauchst es nicht zu glauben; mir ist an Deiner Meinung nichts gelegen."

„Wittwen und Waisen?!" wiederholte im ungläubigsten Tone Jenkins. „Wer das glauben wollte, müßte „grüner" sein als ich. Nun, mir kann's augenblicklich gleichgültig sein, was Du mit dem Gelde begonnen, wiewohl ich daran denken sollte, daß Du viele Jahre hindurch im Wohlstande lebst und mich während dieser langen Zeit ein widriges Geschick arm und elend in der Welt hin- und hergetrieben hat."

Hans hatte sich bereits eine Strecke entfernt; er schritt unter den vom Winde mächtig bewegten Baumkronen dahin, mit gesenktem Haupt und müden glanzlosen Blick, die Hände auf dem Rücken gekreuzt.

Jenkins folgte ihm schwerfällig.

„Durch Dein Geld hab' ich mir meinen Wohlstand wahrlich nicht erworben!" sagte Hans jetzt. „Im Uebrigen: — machen wir nun ein Ende. Wohin soll ich Dir das Geld bringen lassen?"

„Ich übernachte im „Eulenkrug" im nächsten Dorfe," antwortete der Amerikaner, „dort wirst Du mich bis morgen Mittag etwa finden können. „Ich verlasse mich fest darauf, Dich dort mit dem Gelde — wohl verstanden: 1500 Dollars — eintreffen zu sehen — denn ich muß Dich auffordern, mir persönlich die Ehre zu geben, da ich wahrscheinlich noch Dies oder Das mit Dir zu besprechen habe. Ich hoffe auch, daß Du morgen ruhiger geworden sein wirst; in Deinem wilden Auftreten gegen mich liegt für uns Beide kein Segen."

Hans antwortete nicht; gemessenen Schrittes wanderte er am Waldrande dahin, dem Hause seines Vaters zu.

„Good by!" bot ihm mit seiner heiseren Stimme Jenkins jetzt noch den Gruß.

Aber Hans achtete desselben kaum. „Scheer' Dich zum Henker!" murrte er vor sich hin; dann verschwand er dem Amerikaner aus dem Gesicht.— — —

Die Nachwirkung des Sturmes, welchen die peinlichen Szenen im Ritter'schen Hause dort erregt, war nach dem Abgange Hans' und des wüsten unheimlichen Eindringlings eine sehr große gewesen. Nun hatten sich die Gemüther so weit beruhigt, als die ängstliche Spannung, mit der allseitig die Rückkehr des jungen Ritter erwartet wurde, dies eben zuließ. Louise hatte mit Gefühlen, die von denen des Abscheus und Ekels nur sehr wenig entfernt waren, der Schilderung des stattgehabten Vorgangs, welche ihr durch Anna wurde, zugehört und so am Schlusse derselben wenig Verständniß für die Thränen der Freundin gehabt, die sie beschwor, nun doch wieder eine bessere Meinung von ihrem Bruder zu fassen. Er habe, so versicherte sie, während der verflossenen schrecklichen Stunde sich wie ein ganzer Mann bewährt, und die liebreiche Theilnahme für die Seinen, die seinem Wesen sonst so fremd geschienen, habe sowohl der Eltern Herz wie ihr eigenes mächtig gerührt. Auch der heftige Schmerz, der in seinen Zügen gearbeitet, habe einen seltsamen Eindruck auf sie gemacht und ihr tiefstes Mitleid herausgefordert. Sie hoffe auch, es werde sich nun in Kürze das unheimliche Räthsel lösen, welches einen Theil der Vergangenheit ihres Bruders in dunkle Nacht hülle und ihn ohne Zweifel sehr unglücklich mache. Er müsse jetzt unter allen Umständen offenbaren, was einst zwischen ihm und dem Amerikaner — den sie als einen bösartig und wild aussehenden Menschen schilderte — vorgefallen sei. Zu ihren vereinten Bitten, ihn endlich zu bewegen, sein beladenes Herz zu entlasten, solle es gewiß nicht fehlen.

So plauderte Anna; aber Louise hörte ihr nur mit dem Interesse eines vor zornigen Wallungen beherrschten Herzens zu. Sie antwortete wenig, aber sie dachte: „Es wird sich um einen bubischen Gewaltstreich handeln, den Ritter vor vielen Jahren gegen den fremden Mann verübt." — Und dennoch mußte sie sich eben jetzt, wenn auch mit seelischen Widerstreben, jenes schönen Tages, jener köstlichen Meerfahrt erinnern, an der ihr Hans gestattet, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun. Ein Mann, der solche Gedanken im Herzen trug, wie er sie damals in Worte gekleidet, war der einer Bubenthat fähig?

Und doch, wie konnte es anders sein? O, dieser Mensch war ein schreckliches psychologisches Räthsel!— — —

Am Nachmittage war der Arzt gekommen, um nach dem Befinden seiner Braut zu sehen; er hatte sich mit demselben höchst zufrieden erklärt und auf die Bitte Louisens ihr erlaubt, für den Fall, daß der andere Tag freundliches, sonnenwarmes Wetter bringe — was jedoch kaum zu hoffen war —, ein paar Stunden in der Veranda des Hauses zuzubringen. Jedenfalls sollte sie das Bett verlassen dürfen. Nachdem er dann noch einiges Nebensächliche in Bezug auf ihre Pflege angeordnet und sie ihn wegen seiner übertriebenen Aengstlichkeit in schalkhafter Weise ein wenig verspottet hatte, wurde ihm der Vorgang des Mittags erzählt.

Anna wunderte sich, wie wenig Interesse er an der ganzen Affaire nahm. Er hatte nur den Kopf dazu geschüttelt und dann gemeint: man werde ja sehr bald erfahren, was von der Sache zu halten sei. Er bedauere die Besorgnisse, die durch den absonderlichen Auftritt der Familie aufs Neue ins Haus getragen seien; immerhin aber dringe das Gerechtigkeitsgefühl auf eine endliche Klärung des seltsamen Verhältnisses, in dem Vater und Mutter Ritter sich zu ihrem Sohne befänden. Selbst wenn diese Klärung auch durch eine Katastrophe herbeigeführt werden solle, könnte man der Familie nur Glück wünschen, daß der freud- und friedenlose Zustand, in den der Zurückgekehrte sie versetzt, endlich einmal ein Ende nehme.

Dann war er gegangen, eine Tasse Kaffee, die er sonst oft Nachmittags im Ritter'schen Hause einzunehmen pflegte, ausschlagend. Er habe noch zwei Krankenbesuche zu machen und keine Zeit mehr zu vergeben, spreche aber in der Frühe des anderen Morgens wieder vor. So war er aufgebrochen, hatte sein Pferd bestiegen und die Familie mit ihren Gedanken und Sorgen, ihren geringen Hoffnungen und großen Befürchtungen zurückgelassen.

Als er fort war, setzte sich die Mutter mit ihrem Strickstrumpf ans Fenster der Wohnstube. Sie ließ eifrig die Nadeln durch die weiße Wolle gleiten, seufzte dabei nicht selten tief auf und spähte ab und zu den mit Bäumen besetzten Weg hinunter, welchen ihr Sohn bei seiner Rückkehr zu gehen hatte. Sie konnte indessen nur eine kleine Strecke denselben mit den Augen verfolgen. — Der Kater lag zu ihren Füßen und schnurrte.

Der alte Ritter machte sich im Schauer mit seinem Tischgeräth an einer alten defekten Gartenbank zu schaffen. Er hätte in diesem Augenblick nicht still sitzen können und wollte seine Frau die Unruhe nicht bemerken lassen, die ihn hin und her trieb.

So schwül war es ihm um das Herz, so ängstlich klopften ihm die Pulse, so finster, schwer und zögernd gingen ihm die Gedanken durchs Hirn, just so wie die dunklen phantastischen Wolkenungeheuer, die sich da drüben am trüben Himmel dahinschoben. Ihm war's, als ob es in ihm spuke. Er hätte hinauslaufen mögen in den Wald, sein Haar den Winden preisgeben und auf sein altes Haupt die Regentropfen herniederrieseln lassen. Er glaubte, die Rechnung mit seinem Sohn bereits abgeschlossen zu haben, und nun war er mit einem Male in den tollsten Wirbel geistiger und seelischer Unrast wieder hineingerissen worden.

Anna saß am Bette der Genesenden und plauderte mit ihr, während sie nähte.

„Ruhe ein wenig," bat Louise nach einer Weile, „und wenn Du willst, lies mir aus den Büchern vor, die Du mit heraufgebracht, und die da neben Dir auf dem Tische liegen."

„Gern," antwortete, das Nähzeug weglegend, in freundlichstem Tone Anna, obwohl sie im Innern ein wenig mit der Freundin schmollte. Sie nahm eins von den Büchern. „Was soll ich Dir lesen? — Hier ist Ekkehard von Scheffel — das Geschenk Deines Bräutigams — und hier, aus der Leihbibliothek, das „Handelshaus in den Scheeren" von Flygare-Carlen.

„Lies mir aus dem Ekkehard. Die Lieblingsstelle meines Doktors: den Kampf der streitbaren Mönche mit den Hunnen."

Anna las mit weicher, melodischer Stimme, und schönem, verständnißvollem Vortrage; sie verstand es, in die prächtigen Figuren des Romans warmes Leben zu hauchen.

Ueber dem Lesen war es allgemach Abend geworden. Die Tagesleuchte löschte ihr mattes Licht im Westen, und die Nacht entfaltete ihren dämmerigen Schleier, um ihn sacht über Meer und Wald zu breiten. Das Wehen des Windes war schwächer geworden. Anna hatte das Buch aus der Hand gelegt, und saß still neben der Freundin. So trübe und wenig verheißungsvoll, wie der Tag zur Rüste ging, waren auch ihre Gedanken.

Da erhob sich ein lautes Geräusch auf dem Flur des Hauses. Thüren wurden hastig geöffnet, und der Mutter Stimme erscholl in lautem Rufen — dann die des alten Ritter.

Die Mädchen lauschten athemlos. Eine jähe, tödtlich bange Ahnung schnürte Beiden gleichzeitig die Herzen zusammen.

„Was ist das?" fragte angstvoll Louise, die sich halb im Bette aufgerichtet hatte.

„Ich will nachsehen," antwortete Anna tonlos, indem sie aufsprang und hinausstürzte.

Louise faltete die Hände wie zum Gebete, und sah zur Decke des Zimmers hinauf. „O, Gott," sagte sie mit tiefer Inbrunst, „beschütze gnädig, die in diesem Hause leben."

Anna war auf die Diele gelangt. Die Mutter stand in der Hausthür, der Vater war draußen.

„Sein Pferd — es ist sein Pferd!" schrie Frau Ritter.

„Ja, es ist sein Pferd," antwortete die Stimme des Alten, „reiterlos — um's Himmelswillen — was mag geschehen sein!"

„Wessen Pferd?" fragte Anna mit wachsender Angst!

„Das des Doktors! Wie toll kam's eben angerannt, ohne ihn. Der Vater hält's, o, welch' neues Unglück hat der Herr für uns bestimmt!" jammerte die Mutter.

Anna stieß einen gellenden Schrei aus und hielt sich mühsam am Thürpfosten.

Sehen wir, was geschehen war.

Der Doktor hatte seine erste Krankenvisite erledigt, und ritt nun langsam — eine Cigarre rauchend — den ihm wohlbekannten Pfad durch den Forst dahin, der ihn zum nicht allzufernen Dorfe führen mußte, das etwa in Wegesmitte zwischen dem Ritter'schen Gewese und der kleinen Landstadt lag, in der Wallberg wohnte. Zerstreut zeigten sich die sauberen Häuser des Dorfes und das schmucke Kirchlein inmitten des nun schon falben Grüns von Hecken und Obstbäumen eingesenkt in eine Art von Thalkessel, und umgeben vom Walde, der auf schroffer Höhe seine dunkle Laubwand hinzog und von sanft ansteigenden Höhen, die im Sommer von der schönsten Goldfluth reifenden Kornes bedeckt waren. In diesem Dorfe hatte der Doktor seinen zweiten Besuch abzustatten; hier lag auch der „Eulenkrug", in dem Jenkins sein Nachtquartier zu halten pflegte.

Noch war das Dorf dem Blicke des Reiters verborgen; eine Viertelwegstunde wohl noch trennte ihn von dem Oertchen. Dämmerung begann sich über dem Walde zu lagern. Der Doktor trieb sein Pferd zu größerer Eile an und war nun an eine Stelle gelangt, wo der Wald einen Theil seiner stattlichen Eichen und Buchen über einen schmalen, langen Höhenvorsprung hinwegschob. Kam man von Norden, so hatte man auf dieser gratähnlichen Erhöhung stehend, zur Rechten das Dorf, noch von dem tiefer liegenden Baum- und Buschwerk versteckt. Ein breiter, sandiger, hier und da mit großen Steinen bedeckter Weg führte in die Tiefe, und dann nach und nach enger werdend, und durch Zwergholz sich schlängelnd ins Dorf. Zur Linken des Grates fiel das Erdreich in einer Tiefe von etwa 30 Fuß jäh ab, und die Landstraße zog sich an dieser Seite vorüber.

Hier war der Arzt angekommen und wollte eben dem Sandwege zulenken, um das Dorf zu erreichen, da war es ihm, als versinke er mit seinem Pferde urplötzlich in die Erde; rasch aber erhob letzteres sich wieder, führte eine mächtige Lancade aus, begann heftig auszuschlagen und endlich, aller Anstrengungen des Reiters ungeachtet, diesen in wilder Flucht mit sich fortzureißen. Einige Augenblicke später fühlte sich der Arzt aus dem Sattel gehoben, noch eine Weile neben dem Pferde hergeschleift — dann empfand er einen heftigen Stoß oder Schlag gegen den Hinterkopf, und die Besinnung verließ ihn.

Ein unterhöhltes Stück Erdreich war unter der Last des Pferdes um einige Fuß zusammengeschossen, und während das Thier ungeduldig wieder in die Höhe zu kommen strebte, war ihm ein abgebrochener Strauch des dornigen Ginsters am Schweife hängen geblieben und hatte so die Katastrophe herbeigeführt.

Das Pferd jagte in toller Hast dahin; der Reiter lag blutend nahe am Fuße einer vielästigen Eiche: seinem Haupte diente ein schwerer Stein zum harten Polster; seine Hand hatte in eine der moosbedeckten Fugen gegriffen. Er regte kein Glied und schien todt zu sein.

Ueber ihm rauschte der Abendwind in den Bäumen und spielte mit seinem Haar, kein Laut erscholl sonst ringsumher. Verlassen, einsam lag er nahe dem Rande der Waldklippe, an deren Fuße sich die Lanbstraße, die zur nächsten Stadt führte, dahinzog.

Aber die Hilfe sollte dem Doktor in Gestalt eines kleinen, unscheinbaren, struppigen Geschöpfes nahe sein. Es drängte sich durchs Unterholz, durch Farren und Brombeergebüsch an den, zwischen Schlafen und Tod daliegenden jungen Mann heran, schnaufend und schnüffelnd.

Prinz, der wackere Pudel war es, der dem Arzt, als dieser das Ritter'sche Haus am Spätnachmittage verlassen, eine Strecke weit das Geleite gegeben hatte. Er pflegte das oft zu thun, und wenn er überlästig wurde, auf einen Wink des Doktors zurückzukehren, freilich nicht selten, ohne noch nachher Abenteuer aller Art aufs Gerathewohl aufzusuchen. So war's auch heute gewesen.

Der heiße Athem des Thieres flog über das bleiche Gesicht des Verwundeten, schnuppernd fuhr seine Nase über das Blut, das Schläfe und Stirn des Arztes bedeckte. Dann trat er einen Schritt von dem darniedergestreckten Körper zurück und stieß ein lautes Geheul aus. Aber Wallberg erwachte nicht.

Da rauschte es aufs Neue im Unterholz und vorsichtig näherte sich eine menschliche Gestalt, scheu umherspähend. Der Mann, der herankam, war in schlechter Kleidung, einen schweren Stock hielt er in der Rechten. Listig, wild und unheimlich zugleich war sein Blick. Nichts Gutes war um und an ihm; ein Menschenkenner hätte ihn das verkörperte böse Gewissen genannt und ein Gensdarm ihn bei erster Begegnung auf der Landstraße gewiß sofort nach seinen Legitimationspapieren gefragt. Es war Jenkins.

Der Hund fuhr bei Annäherung des Menschen zurück und begann zu knurren.

„Ein Selbstmörder, ohne Zweifel!" murmelte der fremde Mann bei sich selber, indem er sich zu dem wie todt Daliegenden herniederbeugte und gespannt lauschte. „Das Leben ist ihm zur Last geworden, — kann's ihm nicht verdenken, daß er die lästige Bürde abgeschüttelt hat. Das Leben ist ein Trauerspiel, wenn man's nicht ordentlich genießen kann. — Seh' aber nicht ein weshalb seine schwere goldene Panzerkette, mit dem hübschen Medaillon dem Fiskus überlassen werden soll—denn es steht mir ja frei, anzunehmen, daß er keine Erben hinterlassen hat —" sein gelbes Gesicht verzog sich zu hämischem Lächeln — „hätte im anderen Falle auch wohl seine Siebensachen im Hause zurückgelassen, ehe er die große Reise antrat."

Er blickte lange scheu umher und lauschte mit angehaltenem Athem.

Darnach ließ er sich hastig neben dem Arzte auf ein Knie nieder, legte seinen Stock neben sich ins Gras und versuchte die Uhrkette von der Weste des Arztes zu lösen, was ihm nach kurzer Mühe gelang; er war so vorsichtig bei dieser seiner räuberischen Hantierung, daß er unmöglich überzeugt von dem Tode des regungslosen Mannes sein konnte. Dann zog er die Uhr aus der Westentasche und begann die übrigen Kleidungsstücke seines Opfers zu untersuchen.

Plötzlich fuhr der Hund, der bisher in stummem Grimme seinem Treiben zugesehen, mit wüthendem Gebelle auf ihn los.

„Warte, Dich wollen wir Schweigen lehren!" grollte Jenkins und erhob seinen Stock gegen den Pudel. Aber er führte den Schlag nicht, er sah noch einmal mit ängstlicher Spannung um sich her. Alles blieb still ringsum, kein Laut ließ sich vernehmen, außer dem Rauschen der Bäume; er war allein mit sich und seinem Verbrechen, dem nur ein vernunftloses Thier zuschaute. Er schlich sich bis an die Stelle, wo man, von Büschen verborgen, auf die Landstraße herniederblicken konnte. Kein Mensch ließ sich auf derselben sehen, kein Wagenrollen, kein Hufgeklapper sich hören. Ja, er war in dieser Minute an dieser Stätte ganz allein, und als er ein paar Minuten lang — regungslos — gespäht, da wandte er sich rasch, um sein unheimliches Werk zu vollenden.

Als er an den Baum treten wollte, unter dem der Arzt zusammengebrochen war, faßte ihn jähes Entsetzen. Wallberg hatte sich mit halbem Leibe erhoben und sah starr, mit einem Blicke, unter dem das Blut des Räubers zu Eis gefror, auf diesen. Jenkins taumelte zurück und zischte wie eine Schlange.

Der Arzt gewahrte seine Uhr und Kette in der Hand des Elenden. „Hülfe, Hülfe!" schrie er, seine ganze Kraft zusammennehmend, und laut tönte seine Stimme durch den schweigenden Forst und über die Heerstraße dahin.

Der Pudel brach aufs Neue in ein lautes Gebell aus.

„Bist also von den Todten auferstanden!" stieß Jenkins hervor, während er eilig seinen Raub zu bergen trachtete und den Arzt mit Augen anstierte, denen nur ein Geist der Finsterniß so düsteren Glanz verleihen konnte.

Mit krampfhafter Anstrengung versuchte indessen Wallberg sich ganz zu erheben; seine Kopfwunde begann dabei aufs Neue zu bluten, und einen schrecklichen Anblick bot der von Angst, Schmerz und Zorn durchbebte junge Mann.

„Faß', Prinz—faß' mein Thier!" rief er nun dem Hunde, seinem Lieblinge zu, als er bemerkte, wie es ihm selbst zur Unmöglichkeit wurde, sich dem Räuber zu nähern.

Gehorsam dem Befehl stürzte sich Prinz auf den Feind. Der Pudel war nicht groß, aber von guter, dänischer Rasse, kräftig gebaut, mit starkem, schneidigem Gebiß.

Der Amerikaner hatte entfliehen wollen, aber er sah nun ein, daß ihm das nichts nützen werde, ehe er sich nicht dieses zottigen Verfolgers entledigt. Hastig wendete er sich gegen das mit lautem Gebell und in langen Sätzen herankommende Thier und riß aus der Tasche seines Beinkleides von schmutzigem englischem Leder ein großes dolchartiges Klappmesser. „Komm' nur heran, mein Bursch," sagt er mit teuflisch funkelndem Auge.

Prinz hatte bisher ein Leben in Frieden geführt; wie ein Idyll war es dahingeflossen und zu großen Heldenthaten war ihm nie Gelegenheit geboten worden; denn, daß er etwa einmal einem Handwerksburschen, der seine Geruchsnerven beleidigt, verdrossen nachgebellt, oder mit des Pastors Katze einen stürmischen Wortwechsel gehabt, konnte doch durchaus nicht als etwas besonders Heldenhaftes bezeichnet werden. Heute bestand er seinen ersten ernsten Kampf; er führte ihn wacker zu Ende, und starb wie ein Held. Wenn nachher der Arzt den Kopf des Hundes, so gut es gehen wollte, malen, und das Portrait über seinem Bette hatte aufhängen lassen, so hatte es der für ihn tapfer in den Tod Gegangene wohl verdient.

Als der Doktor das Messer in der Hand des Vagabonden blitzen sah, schrie er auf; er wollte das Thier zurückrufen, es war zu spät. Wahnsinnig arbeitete er, dem treuen Hausgenossen seiner Braut zu Hülfe zu kommen, stöhnend sank er wieder zusammen.

Jetzt waren der Hund und der Räuber an einander; der Kampf war nur kurz — wüthend hatte der Pudel mit den Zähnen seinen Feind an der Brust gefaßt, aber dieser drückte ihm die Schnauze zur Seite — und die Klinge des Messers verschwand in dem zottigen Fell des Thieres.

„Verruchter Bösewicht!" rief der Arzt, dem Elenden die geballte Faust entgegenstreckend, während dieser sich von dem sterbenden Thiere zu befreien suchte, das in Grimm und Todesangst noch immer an ihm hing. „O, ist denn kein Helfer in der Nähe, der........ Hülfe, Hülfe!" schrie er auf's Neue, mit fast versagender Stimme.

„Ja, schrei Du nur!" sagte der Andere, den ebenfalls Entsetzen und Wuth hin- und herschüttelten.

Doch die Hülfe war nahe; hervor zwischen den gewaltigen Buchenstämmen, hinter denen die Nacht bereits in düsterer Majestät ihre Schleier wob, stürmte — Hans Ritter.

Dr. Wallberg konnte nur ein stilles: „O, mein Gott!" über seine Lippen bringen—es klang wie ein Gebet und wurde wild übergellt durch den Schrei des Verbrechers, den ein einziger Faustschlag des neuen Ankömmlings niedergeworfen hatte. Und nun bot sich den Augen des zur Beihülfe unfähigen Arztes ein entsetzlicher Anblick—der entsetzlichste seines Lebens. Er hat nachher viele Schlachtfelder gesehen in den Jahren 1864, 1866 und 1870 — kein Anblick erschütterte ihn aber je wieder wie dieser.

Der überraschte Räuber lag auf den Knieen, die Faust seines Gegners saß ihm im Nacken. Aber er war nicht minder kräftig und sehnig, gewandt und entschlossen als Hans. Es gelang ihm, sich zu drehen, und das Messer hielt er ja noch in der rechten Hand, wenn schon diese fest auf den Boden gedrückt war. Bekam er die Hand frei, dann wurde er seines Gegners Herr. Daß ihm dies nicht gelingen möge, darum flehte der Arzt mit banger Seele, während er unausgesetzt Anstrengungen machte, dem Retter beizustehen; aber er konnte nicht vorwärts kommen, denn er hatte sich bei dem Sturze vom Pferde den linken Fuß verrenkt.

Mit keuchendem Athem rangen die Männer; kein Wort wurde zwischen ihnen gesprochen, kein Ausruf drang über ihre Lippen. Mit Entsetzen erkannte jetzt Wallberg, daß der Räuber die rechte Hand frei bekommen habe und mit derselben eine Bewegung gegen Hans ausführte. Dieser taumelte, und im nächsten Augenblick stand Jener auf seinen Füßen. Im Dämmerlicht sah der Doktor das verhängnißvolle Messer hin und herblinken, aber er glaubte auch zu bemerken, daß des Retters Hand die des Anderen, welche den Stahl führte, fest umschlossen hielt. So taumelten die Ringenden an ihm vorüber, immer mehr sich dem Abhange nähernd — dahin schien der Räuber seinen Gegner drängen zu wollen.

Athemlos, mit angespannten Sinnen starrte und lauschte der unglückliche Wallberg.

Nun ein Rauschen im Buschwerk, ein Knacken des dunnen Gezweiges—und die Ringenden waren seinen Blicken entschwunden.

Mit lautem verzweifeltem Aufschrei warf er sich zurück. „Hans Ritter," rief er, „brave, verkannte Seele — schütze Dich, schütze Dich — Du hast mir noch so viel zu vergeben!"

Dann verließen ihn, von Schmerz und seelischer Folterqual übermannt, die Sinne.— — —

Lichter huschten die Landstraße hinunter — Getrabe von Pferden, Wagengerassel und laute Stimmen ließen sich hören.

„Halt! Halt!" erklang es in dumpfen Lauten.

Der heranjagende Wagen hielt; der Kutscher — Ritter's Jürgen — zügelte die Pferde. Der alte Ritter verließ das Gefährt, ihm folgte sein Nachbar, der alte Schmidt. Beide trugen sogenannte Stalllaternen.

„Wer rief hier: Halt?" fragte der alte Ritter mit lauter Stimme, sich vorsichtig vorwärts bewegend, die Laterne hoch emporhaltend, und mit den noch immer scharfen Augen aufmerksam nach rechts und links spähend.

Zwischen Brombeerengesträuch und Farren, am Fuße des uns bekannten Waldabhangs, lag ein Mann. Sein Unterkörper war begraben in dem noch immer üppig rankenden Busch- und Laubwerk. Seine Arme mit den blutgerötheten Händen waren über Grabenbord gestreckt, als versichere er sich dort eines Anhalts, oder als wolle er sich emporraffen, um die Höhe der Straße zu gewinnen.

Der Alte beugte sich mit der Laterne zu ihm nieder und leuchtete ihm ins Gesicht. Jäh taumelte er zurück — das Licht erlosch.—

„Mein Sohn!" rief er in bis zum Wahnsinn gesteigertem Schmerze aus. „Allmächtiger Gott! — Es ist mein Sohn!" Und er warf sich über den todtlich Verwundeten. „Mein Sohn, mein Sohn!" schrie er, „was ist mit Dir? Du blutest — o, gieb mir Antwort!" Er fühlte die kalten Lippen des Sohnes in seinem Gesicht.

„Vater," sagte Hans, „kümmere Dich nicht um mich. Nimm Dich zusammen und sei ein Mann, wie Du es immer warst. Es geht mir so schlecht noch nicht. Aber da oben...... guten Abend, Meister Schmidt......" — der Genannte war soeben entsetzlich bleich mit seiner Laterne herangekommen — .... „da oben" — er deutete hinauf zu der Höhe des Waldes — „da liegt Einer, der sehr Eurer Hilfe bedarf — es ist der Doktor, unser Freund — ja, auch mein Freund jetzt — der da von einem Schurken schmählich überfallen wurde." Er hatte nun den alten Jürgen, der dichter herangefahren war, erkannt. „Jürgen," sprach er weiter. „Du mußt da oben hinauf zu kommen suchen; fahre zurück, bis Du an die Stelle, wo der Waldweg in die Koppeln fährt, da kannst Du bequem hinauf. Du siehst, wo ich liege — gerade über mir, ein paar Schritte vom Rande, da wirst Du den Doktor finden. Beeile Dich, Jürgen und sei vernünftig. Ich bitt' Dich, Vater, und auch Euch, Meister Schmidt, schnell, schnell........."

„Ich geh' nicht von Dir!" trotzte der Alte.

„Und doch mußt Du — sein Leben ist kostbarer als meines! — Fort, fort — ach, ich kann Euch ja nicht eindringlicher bitten!"

Die Männer gaben widerwillig den Bitten des Unglücklichen nach und bestiegen den Wagen.

„Der Pudel — Euer Prinz—" rief er ihnen mit versagender Stimme nach, „dem ich letzthin das Bein zerschlug, der liegt in seiner Nähe — todt — bringt den doch auch mit."

Der Wagen jagte davon. Zehn Minuten vergingen. Hans lauschte; jetzt hörte er das Geräusch der nahenden Männer über sich, ihre Stimmen, das Geknarre der Räder des Wagens, und das Geschnaufe der Pferde auf der Höhe, von der ihn Jenkins herniedergestürzt, nachdem er ihm zwei Stiche mit seinem Messer beigebracht — den ersten in die Hüfte, den zweiten in die Brust.

Im majestätischen, schauerlichen Ernst hielt der Engel des Todes neben dem Verwundeten Wacht. Dies Opfer sollte keine Menschenhand ihm entringen. Seine mächtigen Flügelschläge rauschten um das Ohr des ihm Geweihten. Hans hörte sie wohl, aber sie erschreckten ihn nicht. Wer ihn hätte sehen können, in diesem Augenblicke, hätte in seinem unschönen, und wenig vom Schmerz entstellten Gesicht nichts Anderes wahrnehmen können, als jenen zufriedenen, stolzen und doch zugleich demüthigen Ausdruck, den das Antlitz des gutgearteten Menschen annehmen muß, wenn er ein großes Vergehen durch eine große That wieder gut gemacht hat.

So lauschte er eine Weile, die ihm eine Ewigkeit dünkte.—Der Wagen kam nicht zurück — die Stimmen oben schwiegen längst. Er legte das Haupt müde auf den Rand des Grabens, einen Augenblick lang lag er so — dann stieß er einen heiseren Schrei aus — und es schien, als wollte sich sein armer, durchbohrter Leib unter Brombeer, Ginster und Farren begraben.

Zehntes Kapitel.

Nicht ganz zwei Tage waren seit den zuletzt geschilderten schreckensreichen Szenen vergangen.

Die beiden Verwundeten, der Doktor und Hans, waren in das Haus des alten Ritter gebracht, das trauliche Haus mit dem Strohdache und dem Storchnest. Die Störche hatten nun lange ihre Wanderung über Land und Meer in's heiße Afrika angetreten und mit ihnen schienen Friede und heiteres Wohlbehagen ebenfalls aus der Familie Ritter geschieden zu sein. Als die Störche zum letzten Male um ihre alten Wohn- und Brutstätte kreisten, hatte Frau Ritter mit gefalteten Händen zu ihnen aufgeschaut, und kummerschwer gemurmelt: „Wie mag's um uns sein, wenn sie wiederkehren?"

Wir versuchen nicht, die verschiedenen einander widerstreitenden und sich gegenseitig überhastenden Empfindungen zu schildern, welche die Brust einer jeden einzelnen im Ritter'schen Hause lebenden Person erfüllten.

Ueber allen anderen Gefühlen aber schwebten hehr jene, deren Verkörperungen lilienlichte Gewänder tragen, Palmen in den Händen, und auf deren Stirnen himmlische Seligkeit thront — wir meinen: Liebe, Erbarmen und Versöhnung.

Der Doktor hatte sich bald erholt. Zwei Wunden hatte er bei dem jähen Sturze vom Pferde davongetragen, eine am Hinterkopf und die andere an der Stirn, beide ungefährlich. Wohl fühlte er Schmerz, aber sein Kopf war klar und sein Wille fest, und so half er sich leicht über die wenigen Tage, die ihm zum Leid beschieden, hinweg, der Bitten und des Flehens seiner aus vielen Aengsten jetzt langsam wieder zur Lebensfreude genesenden Braut nicht achtend, die ihn nicht genug daran erinnern konnte, daß er sich doch wenigstens ihretwegen zu schonen habe. Ihn trieben ernstere Sorgen, er war sich einer hohen erhabenen Pflicht bewußt, das war die: das Leben des jungen Ritter zu retten. Und so saß er am Bette des Wildlings, zu dem er mühsam, auf zwei Stöcke gestützt und vom alten Ritter geführt, sich unter vielen Schmerzen „hingekrüppelt" hatte, wie er es nannte, und der Glorienschein edler Hingabe lag auf seiner Stirn, und alle Tugenden, die den Mann zu zieren vermögen, leuchteten aus seinen schönen Augen.

Hans war nicht zu retten — das sagte dem Doktor seine Wissenschaft, denn der eine Lungenflügel war schwer verletzt, aber doch — meinte Wallberg — müsse es möglich sein, dem Verwundeten das Leben zu erhalten. Uebermenschliches müsse geschehen, so sann sein Hirn, und aus unbekannten Werkstätten der Natur hätte er sich mit Gefahr des eigenen Seins die Mittel holen mögen, den Tod des Mannes, von dem er so klein gedacht, zu verhindern.

Und mit seltener Energie hatte der Arzt auch sich selbst bezwungen und die krankhaften Vorurtheile vernichtet, die ihn bisher in seinen Gedanken und Meinungen Hans gegenüber geleitet. Und als erstes Resultat dieser seelischen Umkehr, dieses Läuterungsprozesses hatte er seiner Braut die Vorgänge in der Sandgrube in einer Weise darzustellen versucht, die den jungen Ritter aus einem elenden Wüstling zu einem hochherzigen Erretter umbilden mußte.

Hans hatte seither bewußtlos gelegen. Heute — der Tag, an dem unsere Erzählung im Wesentlichen zu Ende geht, und der nach vielem Sturm und Regen zuerst wieder heiteres Sonnenlächeln und herbstklare Himmelbläue bot, heute war ihm die Besinnung zurückgekehrt; sie sollte ihn auch nicht wieder verlassen während der letzten Stunden seines Lebens.

Der Doktor saß, wie gewöhnlich, an seinem Bette und blickte d'rein. Anna bereitete neue kühlende Umschläge für den Bruder. Der Vater lehnte am Fenster und sah in den friedlich zur Rast gehenden, sein letztes freundliches Licht spendenden Herbsttag hinaus. Die Mutter war nicht da, auch Louise nicht, die überhaupt geflissentlich das Krankenzimmer mied.

Hans erhob sich, stützte sich mit dem rechten Ellenbogen auf sein Kopfkissen und sah dann die im Zimmer Anwesenden der Reihe mit halbgeschlossenen Augen aufmerksam an. Nach und nach zogen sich die Lider mehr und mehr auseinander, die Pupille schien größer zu werden und eine wohlthuende Wärme trat wieder nach so langer Zeit in seine sonst so starren Augen.

Er reichte dem Arzte die heiße Hand, die dieser heftig ergriff.

„Mein Freund, mein Bruder," sagte Wallberg, in überwallendem Gefühl, während der Vater und Anna hart ans Bett traten.

„Ja, ja," antwortete Hans leise, mit Kopfnicken und traurigem Lächeln, „so mußten wir uns wohl finden, damit Einer des Anderen froh wurde."

Der Arzt senkte traurig das Haupt.

Hans sah liebevoll in die thränenfeuchten Augen der Seinen, dann fragte er, ohne Groll, doch voll Interesse: „Hat man den Mann gefaßt, der — nun Ihr wißt ja."

„Bis jetzt noch nicht, obgleich sich unsere Amts-Behörde alle Mühe giebt," versetzte der Vater.

„Nun, das ist gut!" entgegnete Hans leise, wie zu sich selbst redend.

„Das ist gut?" wiederholte erstaunt der Vater. „Ich hoffe, der Verruchte soll der irdischen Gerechtigkeit nicht entrinnen. Telegramme sind bereits an die Polizeiämter von Hamburg, Lübeck und Kiel abgegangen; wie sein böser Geist folgt ihm der Steckbrief, und —"

Hans wehrte, das Haupt schüttelnd, ab. „Wißt Ihr, wer der Verbrecher war?"

„Du weißt es?......Sie wissen?......" fragten überrascht der Vater und Wallberg zu gleicher Zeit.

Hans nickte, und über seine Züge glitt ein trauriges Lächeln.

„Es war Jenkins," sagte er dann, „Geoffry Jenkins von Tallahassee — der Amerikaner, der Dir nicht Rede stehen wollte, Vater." Er neigte tief das Haupt.

Die anderen waren stumm vor Entsetzen und Erstaunen.

„Ja," fuhr er in müdem Tone fort, wie ein entschlafendes Kind, „Gott der Ewige ist wunderbar in seinen Fügungen, aber allezeit gerecht. Ich hab' es längst gewußt, hab's nur nicht zugeben wollen." Er schwieg, eine bange Stille herrschte im Zimmer. Plötzlich erhob er den Kopf, die alte Energie glänzte wieder in seinem Auge. Die Kerze seines Lebens war niedergebrannt, hart war sie vor dem Verlöschen, noch einmal leuchtete sie in überraschend blendendem Glanze auf. „Vater, bat er, „hole die Mutter, und Sie, Doktor, bringen Sie Ihre Braut herein — Sie gewähren die Bitte dem Sterbenden, nicht wahr?"

„Sie sind kein Sterbender," wollte der Doktor, sich erhebend, erwidern, aber in der Erregung hatte er nicht an sein Bein gedacht, und mit einem Schmerzensseufzer sank er in seinen Stuhl zurück.

Der alte Ritter ging hinaus und holte die Mutter Louise. Die Mutter kam mit schnellen Schritten und angsterfüllten Blicken, Wallberg's Braut zögernd, nur einmal streifte ihr schönes Auge scheu das Krankenlager.

„Es soll keine Theaterszene werden," sagte Hans, aber es lag nichts von dem ihm sonst wohl eigenen Hohne in seiner Ausdrucksweise; „ich hatte nie Talent zum Komödianten. Aber was ich noch kurz vor meinem Ende zu sagen habe, das müßt Ihr Alle hören, ich kann Euch nicht davon entbinden. Nicht richten sollt Ihr mich, dazu eracht' ich Euch nicht für berechtigt, aber wissen sollt Ihr, was wahr ist. Des Räthsels Lösung sollt Ihr haben. Rücken Sie mir die Kissen ein wenig höher, Doktor—so—so ist's recht. Dank, Freund, und nun hört zu und unterbrecht mich nicht, denn das Reden wird mir sauer und ich sehne mich nach Ruhe."

Die Mutter begann bitterlich zu weinen, der Vater beruhigte sie. „Laß', Alte," sagte er, „wir bedürfen Alle der Fassung."

Sie ließ sich wie gebrochen auf einen Stuhl nieder und stützte das bleiche Haupt mit den thränenrothen Augen in ihre Hand. Mater dolorosa!

„Ich will kurz sein," begann Hans. „Der Fluch, der mich fünfzehn Jahre lang durch's Leben gehetzt hat, trotzdem ich Geld und Gut gewann, und der, sich an meine Sohlen heftend, mich auch über Eure Schwelle geleitet hat, von ihm sollt Ihr Kunde haben. Zählte ich zu den Verbrechern, so sollt Ihr wissen, daß ich kein gemeiner war. Geirrt und gefehlt hab' ich im grossen Streit und Widerstreit des Lebens wie selten Einer, doch hab' ich nicht gelernt, mich zu verachten. Nun steh' ich bald vor Gott, der soll mich richten — doch kein kurzsichtiger Mensch. Zur Sache denn!" Er holte tief Athem, während sich sein Gesicht in heftigem Schmerz verzerrte.

Wallberg fühlte sich berufen, ihm einige verweisende Worte zu sagen.

Hans lächelte ihm schmerzlich zu und reichte ihm wieder die Hand; elektrisch durchzuckte es den Arzt.

„Ihr wißt,' fuhr Hans fort, „daß ich mich damals in New Orleans mit diesem Jenkins verband, um mein Glück zu machen. Unreife Burschen waren wir Beide, und unser Plan war Tollheit, aber er glückte just so, wie dem weisen Forscher nach jahrelangem bedächtigen Mühen der Preis seines Fleißes in Scherben geht, weil der Zufall ihm einen gar zu tölpelhaften Schabernack spielte. Ich hab' Euch erzählt, wie wir in Louisiana, gelegentlich der Deichbrüche reichliche Arbeit und reichlichen Verdienst fanden, fanden und als wir das Silber im Sack hatten und eine Strecke fortgezogen waren, darüber uneins mit einander wurden, auf welche Art wir nun aus dem erarbeiteten kleinen Kapital ein großes Vermögen machen könnten. — Jenkins taugte nie viel! Er stammte von schlechten Eltern und kannte nicht Zucht noch Sitte. Er war schon frühe tückisch, unreell, lügenhaft und lüderlich; kurzum: moralisch verkommen. Aber ich beobachtete alle diese Eigenschaften damals nicht mit klaren Augen — ich hab' Euch gelegentlich erzählt, wie's zu jener Zeit in mir und um mich aussah, — und da mußte mir, wollte ich konsequent bleiben, auch schon dieser Kamerad recht sein. Ich war ja ein Abenteurer, und der darf nicht wählerisch sein. — Jenkins wollte nach New Orleans zurück, mein Sinn stand nach New York. Er suchte mich zu überreden, ich ihn — denn ich hatte mich an ihn gewöhnt. Nun hätte ich ihm wohl nachgegeben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ihn in der Hauptsache nur die Sehnsucht nach einer leichtfertigen Farbigen trieb, die er in der Mississippi-Stadt kennen gelernt hatte, und mit der einen Theil des leichtverdienten Geldes durchzubringen ihm über die Maßen verlockend erschien, wenn schon er — wie ich Euch seiner Zeit erzählte — ganz andere, ernstere Motive vorschützte. Da es zu keiner Einigung zwischen uns kommen wollte, so beschlossen wir denn endlich, uns zu trennen. Eine Nacht noch hatten wir mit einander zu verleben, dann wollte der Eine gen Süden, der Andere gen Norden ziehen. Wir verlebten diese Nacht in einem halbverfallenen Holzbau—eine Art von Blockhaus—„Schuppen" würde man ein solches Ding hier zu Lande nennen. Wir hatten hier früher, als wir noch stromaufwärts arbeiteten, unsere Arbeitsgeräthe untergebracht und wohl auch sonst nächtlicher Ruhe geflogen, wie es gerade kam."

Hans hielt einen Augenblick inne, um dann, wie in Schwärmerei, fortzufahren: „Ich erinnere mich jener Nacht noch sehr wohl — sie war eine der schönsten, die ich je erlebt. Golden stand der Mond am Himmel, der seinem Baldachin wie ein Gezelt von zartblauer Seide über die, vor üppiger Lust leise fiebernde Erde gespannt hatte, und ergoß sein Licht über die still am Horizont stehenden Palmenwälder und die reichen Zuckerrohr-, Reis- und Baumwollen-Plantagen. Fern rauschte der Mississippi und trieb sein Wasser dem Golfe zu; Wohlgerüche aller Art sättigten die zauberische Luft, durch welche die Rosengeister des Glücks und ewiger Freude dahinzugaukeln schienen. Es war eine Nacht des Friedens und nicht des Haders und des Mordes — und doch — ich mordete in jener Nacht."

„Hans!" schrie die Mutter auf.

Die Mädchen hatten sich fest aneinandergedrängt; die Männer saßen ernst und schweigend. (Fortsetzung folgt.)

Eine Dorfgeschichte.

Die großen und reichen Dörfer Conquest und Cato in Cayuga Co., N. Y., sind zur Zeit die Schauplätze größter Aufregung, die durch Brandstiftungen hervorgerufen wurde, welche Mitte ds. Mts. zum dritten Mal seit dem Frühjahr 1883 in rascher Aufeinanderfolge entdeckt worden sind. Diese Verbrechen werden auf die erbitterte Feindschaft zweier Nachbarn zurückgeführt.

Jeremiah Brown ist der reichste Farmer in der Gemarkung von Cato, Morris Campbell besitzt das größte Gut innerhalb der Fluren von Conquest, beider Besitzungen stoßen aneinander. Brown's 21 Jahre alte Tochter Florence galt für das hübscheste Mädchen im ganzen County; sie nahm die Aufmerksamkeiten und Bewerbungen ihres unverheiratheten Nachbarn Campbell freundlich auf und befand sich im Frühjahre 1883 in der Lage, ihren Eltern gestehen zu müssen, daß sie von Campbell unter dem Versprechen der Ehe verführt worden sei und ihrer Entbindung entgegensehe. Der alte Brown forderte Campbell auf, sein Kind zu heirathen, wurde jedoch von demselben mit dem Bemerken höhnisch abgewiesen, seine Tochter habe sich ihm — dem Nachbar — förmlich aufgedrängt. Beide Männer vereinbarten schließlich, daß Campbell eine Entschädigung von $2,000 an Florence bezahlen solle. Kurz darauf ließ Ersterer Brown durch einen gemeinschaftlichen Bekannten sagen, er habe sich die Sache anders überlegt und werde Florence weder heirathen, noch auch nur einen Cent an dieselbe bezahlen. Das Mädchen erhob Klage gegen Campbell, in dem Prozesse kam das nicht mädchenhafte Benehmen der Klägerin zur Verhandlung, zahlreiche Zeugen wurden vernommen und die Geschworenen konnten sich schließlich nicht auf einen Wahrspruch einigen. Die Mehrheit derselben und die öffentliche Meinung hielten Campbell für schuldig und seine Ausflüchte für erlogen oder entstellt und übertrieben.

Die meisten Leute ließen Campbell eine gewisse Verachtung empfinden und wandten ihre Sympathie offen der Familie Brown, namentlich der inzwischen zur Mutter gewordenen Florence zu. Campbell nahm ein gereiztes verbissenes Wesen an und soll wiederholt Drohungen gegen diejenigen Freunde der Familie Brown ausgestoßen haben, welche in dem erwähnten Processe sich besonders günstig über den Character und das Benehmen der Florence Brown ausgesprochen hatten. Zu ihnen gehört der Gutsbesitzer James Raynolds, ein Neffe Brown's und ebenfalls ein Nachbar Campbell's. Vier Wochen nach der Beendigung des Processes hatte dieser, als er am späten Abend aus seinem Hause in den Hof trat, einen Mann an der Wand seiner Scheune knien sehen, derselbe war aber, als er hinter sich Schritte hörte, aufgesprungen und davongelaufen. Raynolds glaubte, in ihm Campbell zu erkennen, war aber seiner Sache durchaus nicht sicher; als er mit einer Laterne an die Scheune herantrat, entdeckte er einen Haufen Stroh, Werg, Holzschleußen und Schwefelhölzer, der mit Petroleum übergossen war. Drei Nächte später brannte die Scheune des Horace Burns, ebenfalls eines Vetters der Familie Brown, mit der ganzen Ernte nieder. Das Feuer theilte sich auch den Stallungen mit, doch konnten die meisten Hausthiere gerettet werden. Frau Burns lag in jener Nacht krank und schlaflos im Bette, sie sowohl als eine Nachbarin, die bei ihr wachte, hatten kurz vor dem Ausbruche der Flammen Schritte und Stimmen im Hofe gehört, es aber nicht für nothwendig gehalten, Burns zu wecken.

Am nächsten Morgen wurden an Campbell's Wohnhause Spuren einer Brandstiftung entdeckt, welche letztere ein Feuer jedoch nicht verursachte. Unter der an der Wetterseite des Campbell'schen Wohnhauses befindlichen Holzverkleidung wurde ein Bündel Lumpen gefunden, welche letztere mit Kerosin getränkt waren. Vielfach wurde damals die Vermuthung ausgesprochen, Campbell habe selbst die Lumpen dort angebracht, um den Schein zu erwecken, als sei auch er von Brandstiftern bedroht. Noch weitere Spuren mißglückter Brandstiftungen wurden in beiden Dörfern entdeckt, die Bewohner richteten einen förmlichen Patrouillendienst ein und dieser wurde natürlich, nachdem sich die allgemeine Aufregung gelegt hatte, wieder aufgegeben.

In der Nacht vom 1. zum 2. Juni brannten die Wirthschaftsgebäude des Farmers Richard Richardson, der mit den Brown's freundschaftliche Beziehungen unterhielt, gänzlich ab. Längstens drei Minuten, nachdem die Flammen zum Dache hinausgeschlagen waren, erschien Campbell, dessen Hof über eine Meile von dem Richardson'schen entfernt ist, auf der Brandstelle. In einer der nächsten Nächte brannte Mortimer Van Auken's Gut ab. Van Auken, ein Vetter der Frau Brown, beschuldigte Campbell öffentlich der Brandstiftung und ließ ihn verhaften, derselbe mußte jedoch wegen gänzlichen Mangels an Beweisen für seine Schuld sofort wieder in Freiheit gesetzt werden. Wieder wurden in beiden Gemeinden Vorsichtsmaßregeln eingeführt, die jedoch bei Beginn der Erntearbeiten wieder aufgegeben wurden.

In der Nacht vom 16. zum 17. dies. Mon. brannte die von demselben Mortimer Van Auken auf freiem Felde errichtete Scheune mit der ganzen in derselben untergebrachten Ernte, zu welcher ein großer Vorrath an Tabak gehörte, nieder. Seitdem sorgt ein von den Bewohnern beider Dörfer gebildetes Vigilanzcomite wieder vom Abend bis zum Morgen allnächtlich für die Sicherheit des Eigenthums. Die Aufregung gegen Campbell hat den höchsten Grad erstiegen. Der Umstand, daß alle Brandstiftungen und derartigen Versuche gegen Brown, dessen Verwandte oder Freunde gerichtet waren, wird als vollständiger Beweis seiner Schuld erachtet und der an dessen eigenem Hause entdeckte, angebliche Brandstiftungsversuch allgemein als ein von Campbell selbst in Scene gesetztes Manöver bezeichnet.

—In Berlin wurde am 30. Oktober der Mörder Gronack hingerichtet. Der dreifache Mord und der Mordversuch, den Gronack an seiner Frau und deren Schwestern Auguste und Anna Block sowie dem Vicewirth Schröter verübt hat, ereignete sich am 29. März d. J. das Urtheil des Schwurgerichtshofes, erging gegen ihn am 3. Juli, so daß genau sieben Monate nach der That, und beinahe vier Monate nach dem schwurgerichtlichen Erkenntniß der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet worden ist.

—Eine heitere kritische Leistung wird aus dem Lande der Obotriten berichtet. Der kundige Thebaner des mecklenburger Hofblattes verdeutschte in einem Musikreferat über Palestrinas Chor "Tu es Petrus" den Anfang dieses geistlichen Gesangs in „Thu es, Petrus!" und redete sich, als man ihn auf diesen lustigen Lapsus aufmerksam machte, mit der Puttkamer'schen Orthographie heraus. Jedoch nun saß der mecklenburger Hofrezensent erst recht fest, denn nach Puttkamer wird in dem Zeitwort „thun" das h beibehalten.

Verschiedenes.

— Die italienische Hauptstadt ist der Schauplatz eines jämmerlichen Scandals. Der ehemalige Professor Sbarbaro giebt ein Wochenblatt heraus, worin er der Reihe nach eine Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten in ihrer persönlichen Ehre auf das Heftigste angreift. Die Beweggründe dazu sollen darin zu finden sein, daß Sbarbaro glaubt in ungerechter Weise aus seinem Lehramt hinausgedrängt worden zu sein. Am Sonntag nun wurde, wie gemeldet wird, Herr Sbarbaro im eigenen Hause von dem Marquis Pescia, dem 32jährigen Vicesecretär in der Finanz-Intendantur, überfallen. Pescia ist ein Neffe des Finanzministers Magliani. Er verwundete mit Knüttelschlägen die Gattin und Schwägerin des Professors Sbarbaro und entfloh dann, indem er sich mit einem Revolver in der Hand Bahn brach. Auf der Straße wurde er verhaftet, aber später wieder in Freiheit gesetzt, was großes Erstaunen in der Bevölkerung hervorruft, da er doch mit dem Revolver in der Faust verhaftet wurde. Den Grund zu dem Angriff Pescia's soll ein Artikel gegeben haben, worin Sbarbaro sich über die Gemahlin des Ministers Magliani ausließ. Ein Extrablatt des „Caudinischen Joches"—so heißt die Wochenschrift —verkündet, daß Sbarbaro den Minister Magliani nebst Frau verklagte, einen Mordversuch gegen ihn angestiftet zu haben.

— Lloyd's Register of British and Foreign Shipping" in London feierte jüngst sein fünfzigjähriges Jubiläum. Das Geschäft hat gegenwärtig mehr als irgend ein anderes, einen Weltruf, und doch ist sein Ursprung auf ein nahezu alltägliches Ereigniß zurückzuführen. Ein gewisser Edward Lloyd hielt im Jahre 1668 ein Kaffeehaus in Tower-Street, und siedelte im Jahre 1692 nach Lombard-Street über. Sein Haus diente als Sammelplatz für Schiffseigenthümer, Schiffscapitäne, und überhaupt für alle Personen, die mit der Schifffahrt irgend etwas zu thun hatten. Lloyd war ein Mann von großer Fähigkeit und besaß viel Unternehmungsgeist; er verschaffte sich Schiffsnachrichten, um seinen Kunden zu dienen, und gab dann später eine Chronik von Schiffs- und Handelsnachrichten unter dem Titel „Lloyd's News" heraus, welches Blatt der Vorfahr der jetzt in aller Welt accreditirten „Lloyds List" ist. Später bildete sich unter den Kunden Lloyd's eine Gesellschaft, die zwar verschiedene Wandlungen erfahren, aber immerhin den Grundstein zur jetzigen Gesellschaft gelegt hat, die nicht weniger als 175 Schiffsvermesser beschäftigt und deren Agenten sie von allen Punkten der Erde mit Schiffsnachrichten versehen.

— Abermals ist aus Rußland von einer mittelst Unterminirung versuchten Rentei-Beraubung zu berichten. Der diesmalige Anschlag richtete sich gegen die Renteikasse von Rjeshitza bei Dünaburg, in welcher sich zur Zeit der Entdeckung 80,000 Rubel befanden. Die Diebe hatten einen langen unterirdischen Gang bis unter das Kassenzimmer geführt, so daß ihnen zur Erreichung ihres Zweckes nur noch die Durchbrechung der Diele übrig blieb. Bei dieser letzten Arbeit aber machten sie ein so lautes Geräusch, daß die Wächter in den anstoßenden Zimmern aufmerksam wurden und die Eindringlinge verscheuchten. Obgleich sofort Lärm geschlagen wurde, gelang es doch nicht, die Einbrecher zu ergreifen. In dem Gange selbst fand man das zur Aushöhlung benutzte Werkzeug und einige Kleidungsstücke vor.

— Eine colossale Kanone ist von der Firma Krupp für Rechnung der italienischen Regierung gebaut worden. Das Monstergeschütz wiegt 130,000 Kilogramm und erfordert zum Transport besondere Vorbereitungen. Es sind dazu für zwei Eisenbahnwagen von besonderer Stärke und eigener Construction von Nöthen.

— Die öffentliche Sicherheit in Egypten bietet gegenwärtig ein geradezu trostloses Bild. Aus den Provinzen laufen unausgesetzt Nachrichten von Raubanfällen und Mordthaten ein, und in Cairo selbst vergeht fast keine Nacht, in der nicht ein Einbruchsdiebstahl verübt wird, besonders in der Vorstadt Ismailia, wo fast alle Agenturen und Consulate concentrirt sind. Als einer der stärkeren Fälle der geradezu alltäglich werdenden Räubereien sei ein Ueberfall angeführt, welcher auf das unsern der Eisenbahnstation Kafr-Tajat gelegene Dorf Abulgar von einer Räuberbande ausgeführt wurde. Der Angriff richtete sich hauptsächlich gegen die der reichen Familie Ghazias gehörigen Häuser. In dem Kampfe, welcher mehrere Stunden dauerte, fielen von beiden Seiten fünf Todte und acht Verwundete. Die Vertheidiger mußten sich zurückziehen, die Räuber drangen in die Häuser, rafften alles Werthvolle zusammen und verschwanden. Ihre Beute bestand in gemünztem Golde und Schmucksachen im Werthe von 20,000 Egyptischen Pfund (250,000 Francs.) In der Nacht des 28. September folgte ein Angriff einer sechszig Mann starken, zum Theile berittenen Bande auf ein zwischen Korfu-Schlick und Sofia gelegenes Dorf. Die entsetzten Einwohner flohen und überließen die Ortschaft den Räubern, die gleichwohl auf die Fliehenden Schüsse abgaben. In Kairo sind am ersten Bairamstage siebenzig Verbrecher, darunter mehrere zum Tode Verurtheilte, aus dem Gefängnisse entsprungen und volle zwanzig derselben konnten nicht mehr eingebracht werden. Die Polizei erweist sich unter englischer Leitung als durchaus unfähig; es ist ihr nicht gelungen, auch nur eines einzigen der bei den zahlreichen Einbruchsdiebstählen betheiligten Uebelthäter habhaft zu werden.

— Wien hatte vor einigen Tagen die zweifelhafte Ehre, eine leibhaftige Prinzessin als Chansonettensängerin zu bewundern. Es war dies die französische Prinzessin Pignatelli, welche im dortigen „Orpheum" debutirte. Die Prinzessin erwies sich als eine wahre Riesin, jedoch ohne alle Stimmmittel. Wie man berichtet, was es nur der eigenthümliche Reiz ihrer ungewöhnlichen Erscheinung, welche die Wiener davon abhielt, die Leistungen der Debütantin auszupfeifen.

— Man schreibt von der Saar, 1. Nov.: Soweit die Lese beendet ist, sind die Ergebnisse qualitativ günstig, quantitativ aber mäßig, denn nur wenige Weinorte kommen über einen halben Herbst hinaus, während in einigen Orten kaum ¼ Herbst eingethan werden konnte. Der Zuckergehalt der Trauben soll sich zwischen 72 und 88 Grad Oechsle stellen; auf größern Gütern sollen bis 96 Grad Oechsle gefunden worden sein. Der Mostankauf war an einigen Orten ziemlich belebt; zu Schoden, Ockfen und Wawern soll der Preis für Most bei kleinen Winzern sich auf 450 M. pro Fuder stellen, während zu Ail etwa 500 M. und zu Wiltingen bis zu 600 M. pro Fuder gezahlt worden sind. In Oberemmel, dessen Wachsthum in diesem Jahre einmal wieder hervorragend ist, wurde ein großer Theil des diesjährigen Mostes bereits verkauft. Ganz besonders wird in diesem Jahre die Qualität der Trauben des Scharzberges und vorab des Scharzhofberges gelobt; man erhofft dort Weine ersten Ranges zu gewinnen.

Der Meerrettig und die Liebe.

Von Arabella Schnörpel.

Der Meerrettig und die Liebe,
Die gleichen einander sehr,
Sie reizen beide zum Weinen,
Die Liebe vielleicht noch mehr.

Ich halt' in der Hand die Reibe,
Die macht ein scharfes Geräusch,
Indeß ich Meerrettig reibe
Zum Rinderpökelfleisch.

Ich muß des Liebsten gedenken,
Der fern ist in der Türkei.
Er hat so lang' nicht geschrieben,
Er ist mir wohl nicht mehr treu.

Die Thränen fallen hernieder,
Nun bin im Zweifel ich:
Macht mich die Liebe so weinen
Oder der Meerrettig?

Der sieben Weisen Schönheitsregeln.

„Schlank wie ein Reh soll sie sein!" so
spricht der Melesier Thales.
„Und wie Kohlen ihr Aug'!" spricht
Chilon der Weise von Sparta.
„Auch nicht zu groß noch zu klein!"
spricht Bias, der Mann von Priene.
„Juno gleich' sie an Hoheit!" spricht
Kleobulus von Lesbos
„Und der Hebe an Anmuth!" spricht
Pittakus von Mitylene.
„Ja und der Schwester Apoll's an Reinheit!" spricht Periander.
„Freunde, ein Weib ist ein Weib!"
spricht Solon, „ich bleib bei dem
Becher!"

Der Zauber der Vergangenheit.

Freund, daß du glücklich bist, das fühlst du selten
So recht im Augenblicke, wo du's bist;
Du läßest sp ter erst als solches gelten
Dein gutes Glück, wenn es vergangen ist.

Erinnerung muß strahlend jene holden,
Vom Glück gekrönten Tage dir vergolden,
Die das Geschick dir gütigst auserlesen,
Dann weißt du erst — wie glücklich du gewesen!

— „Sagen Sie mir, Herr Professor, haben die alten Egptier auch Bier getrunken?" — „Wenn sie nach Bayern gekommen sind — gewiß!"

— Aus der Elementarschule. Lehrer: „Sag' mir, lieber Erwin, ein Wort in der Einzahl und dasselbe in der Mehrzahl." — Erwid (Sohn eines Weinhändlers): „Mops — Doppelmops." (Doppelmops heißen am Rheine extra große Champagnerflaschen, welche das doppelte Quantum der einfachen enthalten.)

— Geräuschvolle Frage. A.: „Du, Andres, was war denn das für ein Spektakel heute Morgen in Eurer Wohnung? Man meinte gerade, es würde Alles zusammengeschlagen." B.: „Es war nichts weiter,—meine Frau hat nur gefragt, wie lang' ich gestern wieder im Wirthshaus war!"

— Der liebenswürdige Entlehner. Herr Lumpazi hat bei seinem Freunde Gutmann beim letzten Regenwetter einen Regenschirm entlehnt und nicht zurückgegeben. Was geschieht? Gutmann hat in der Nähe von Lumpazi's Wohnung einen Besuch zu machen, und wie er dort vorbeikommt, fängt es auf einmal zu regnen an. Da geht er zum Lumpazi hinauf und sagt: „Weil ich gerade in der Nähe bin und es so stark regnet, so möchte ich Dich um meinen Schirm bitten!"—„Thut mir leid," sagt Lumpazi, „aber ich kann ihn nicht entbehren, denn ich muß eben selbst einen Ausgang machen!" — „Das wäre schon recht," erwidert Gutmann ganz verblüfft, „aber, aber — aber was soll ich anfangen?"—„Was Du anfangen sollst?" ist die ruhige Antwort, „mach's wie ich und entlehne auch einen!"

— Scherzfrage. Was ist der Unterschied zwischen einem abgezogenen Hasen und der Wahrheit? Antwort: Der Hase ist ein fell los. Die Wahrheit ist zwei fell los.

— Eine hübsche Anekdote wird dem „Deutschen Unterhaltungsblatte von einem älteren Freunde Heinrich Heine's berichtet, die das Repertoire der zahlreichen über diesen Dichter umlaufenden Scherze ergänzen mag. Dieser Freund begleitete Heine einmal auf einen Ball des Boulevard Bonne Nouvelle. Nachdem sie eine Weile zugesehen, deutete Heine auf eine der reizenden Nymphen hin, deren lebhafte und zugleich graziöse Bewegungen sogar dem wachthabenden Sergeanten ein beifälliges Lächeln abnöthigten und sagte; „Wenn man die langen deutschen Glieder gewöhnt ist, so ist es schwer, sich hier einzurichten." Die Nymphe drehte sich um und lächelte. Als dann ein kühner Cancantanz an die Reihe kam und dieselbe Nymphe durch die wildesten und kühnsten Pirouetten allgemeine Aufmerksamkeit erregte, sagte Heine, der die Tänzerin nicht aus seinen Augen gelassen, zu seinem Freunde: „Dahin wird es eine Deutsche doch nie bringen?" Das Mädchen hatte das gehört, drehte sich um und sagte lächelnd: „Ganz recht, meine Herren, ich bin aus Echenau bei Nürnberg!" Heine erzählte diesen Scherz, der den Vorzug hat, wahr zu sein, stets mit Vorliebe, wenn man französischen Vorzügen gegenüber die deutsche Schwerfälligkeit zu tadeln suchte.

— Aus dem juristischen Examen. „Herr Candidat, was wissen Sie von der Bürgschaft?"—„Bürgschaft?—Bürgschaft!—Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Möros, den Dolch im Gewande......"

— Falsch verstanden. Polizist (zum betrunkenen Fiedelmann): „Haben Sie die Erlaubniß, hier zu spielen?" — Fiedelmann: „Nein, He—err, aber be—en Kinderchen macht es ga—ar so viel Spaß."—Polizist: „Na, dann sind Sie wohl so gut und begleiten mich!" — Fiedelmann: „S—ehr gern, Herr Polizei-Commissär — was wünschen Sie denn zu—u singen?"

— Aus dem Gerichtssaale. Vertheidiger: Wenn der hohe Gerichtshof bedenkt, mit welchem Fleiß und welcher Mühe und Ausdauer der Angeklagte die Thürschlösser erbrochen hat, — eine zeitraubende und kunstvolle Arbeit, wie die Herren Sachverständigen mir bestätigen werden — und endlich den Milderungsgrund in's Auge faßt, daß mein Klient die Hälfte seines Lebens hinter Kerkermauern zubrachte, und sich abermals vertrauensvoll hierher begab, um Ihr Urtheil zu vernehmen, wird meine Bitte um das geringste Strafmaß gewiß Berücksichtigung finden.

— Zugestanden. Frau: „Mir ist's g'rad' so, als ob Du heut' Nacht wieder recht spät heimgekommen wärst!" — Mann: „Mir auch!"

— Zerstreut. Gymnasialoberlehrer: „Schaffner, ein Coupe nach Dresden!" Schaffner: „Welche Classe haben Sie?" Gymnasialoberlehrer: „Obersecunda!"